

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 21 (1917)

**Artikel:** Das Gespenst im Antistitium  
**Autor:** Waser, Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571575>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mich anschießte, es zu falten, stäubten die dürrn Blütenflocken davon, und um mich war die Nacht mit dem Rosenstrauch über dem Grabe. Ein Schlag erschütterte mich; ich fühlte alle Niedertracht jener Weisheit, die sich der Mensch zurechtmacht, als ein böses Tier haufen zu dürfen, fiel in die Rissen und schluchzte: „Euphrosyne!“ Und eine heiße Sehnsucht trieb mich auf: um Mitternacht ging ein schneller Zug einem Flecken am See zu, wo ein Dampfer wartete, Reisende ans jenseitige Ufer zu bringen. Von der Haltestelle der Bahn aus führte ein Weg durch Wiese und Wald, und der brachte einen in einer halben Stunde dorthin, wo das Kirchlein ragte, das auch des Mädchens Totenkrönlein hütete.

Mit meinem Schleier kam ich noch zeitig zum Bahnhof, und die Sterne standen noch hoch und hell, als ich Euphrosynens Grab gefunden. Auf einem Kreuz von Arvenholz las ich, weiß geschrieben, ihren Namen und darunter den fremden Trost: „Früh sterben ist das Beste.“ Den Schleier band ich an das Kreuz, der Nachtwind hob ihn sanft und zart, und wie am ersten Tag schmückte der Strauch zu Häupten das Gewebe mit goldenen Röslein. Auch in die Kirche wagte ich mich, wo das ewige Licht über den Schatten stand und verirrte Leuchtfäßer in einem Winkel aufglühten. Aus Euphrosynens Mädchenkrone hingen Fäden und Halme, und als ich auf die Kanzel kletterte, sie nahe zu schauen, und deswegen einen vergessenen Wachsstock entzündete und daran hielt, gewahrte ich ein Nest mit einem Rotbrüschchen und fünf flüggen Jungen, die mich

aus schwarzen Neuglein regungslos belauerten.

Nochmals stand ich vor dem Grabe meiner Knabenliebe. Und als ich davongegangen war, hinter mir das Pfortlein zuflinkte und noch einmal zurückschaute, sah ich den Schleier wehen, und kein Kreuz war darunter, sondern ein verklärtes Mädchen, und das lächelte mir nach. So ging ich in der Nacht durch das Städtlein, wo ich geweilt, da man das Kind zu Grabe getragen. Der Sommerwind seufzte durch die Gassen unter einer Last von süßen Düften aus all den blühenden Gärten, und da war kein Torweg, keine Tür, kein Fenster, wo er nicht zu verweilen und von seiner Bürde abzuladen trachtete. Ich stand vor dem Hause, wo Philomele zur Stunde vielleicht von einem blassen Knaben träumte, den sie so wacker wieder zu Kräften gefüttert hatte.

Und weiter wandelte ich, lauschte, wo ein ruheloser Brunnen in das Dunkel sang, vernahm die tausendfältigen Stimmen der Nacht, die mich lockten, ich weiß nicht wohin, und rastete unter einer alten Linde, die von Honig tröpfte und von Sternen silbern durchblüht war. Irgendwo glomm ein Lichtlein, und der Schatten einer schlanken Frau bewegte einen zarten Vorhang über den blühenden Blumen eines goldschimmernden Fensters.

Und dann ging ich dem See nach, dem Bahnhof zu, und war in der Morgenfrühe dort, wo ich zur Mitternacht ausgezogen. Die Ferien waren nahe, und so ließ ich mir am nächsten Tag ein Abgangszeugnis geben, und die Genossen jener Zeit habe ich nicht wieder gesehen. (Fortsetzung folgt).

## Das Gespenst im Antistitium.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Es ging hart auf Mitternacht. Am Schreibtisch seiner dumpfen Studierstube saß der Zürcher Antistite Antony Klingler. Mühsam, stolpernd ging die Feder durch den fläglischen Schein des Dellämpchens über reichlich gebreitetes Papier; denn die dicken Finger, die den Kiel führten, zitterten, und des Schreibers ängstliche Augen tasteten immer wieder durch die Düsternisse des Raumes nach der ver-

borgenen Lehnstuhllecke, wo überm matten Schein des weißen Kragens die unsichern Umrisse eines dunkelumwallten Hauptes erkennbar waren.

Die Luft schwelte von den übermäßigen Sihen des großen Ofens.

Jetzt holten die Türme der Stadt zum Zwölfschlag aus. Erst das Großmünster, gewaltig und so nahe, daß die Scheibchen der breiten Fenster leise klirrten. Nun

ennet der Limmat ein zweistimmiges Echo von Fraumünster und Peter und irgendwo in der Ferne der gleichmütige Gesang des Nachtwächters.

Dann schwieg alles.

Auch das Kriecheln des Riels war verstummt; denn des Antistes Hände hielten jetzt die breiten Armlehnen seines Schreibstuhls umklammert, derweil der schwere Kopf langsam zwischen die hochgezogenen Schultern der mächtigen Gestalt herabsank. Das winzige Schnurrbärtchen über dem vollen Mund zitterte, und die braunen Augen blinzten unter der engen Stirn hervor, als ob sie in lauter Feuer hätten blicken müssen. Doch in der Lehnstuhllecke reckte sich eine schlanke Mannsgestalt hoch, und man spürte das Blicken erwartungsvoll geöffneter Augen.

Aber alles blieb still.

Aus der Ecke kam eine flüsternde Stimme: „Weiß man davon, daß ich da bin?“

Der Antistes schüttelte die grauen Locken: „Nein, niemand.“

Und wiederum Stille.

Auf einmal öffnete sich die Stubentüre, ganz langsam und ohne das mindeste Geräuschlein, und aus der stickdunkeln Finsternis des Ganges schwebte etwas Weißes herein, zog bogenweis unter der niedern Balkendecke durch und fiel leise knisternd neben dem Antistes abhin und war ein dicker Mühlsteinfetzen.

Und nun ein feines Geflingel mitten in der Stube, und ein silberner Becher und ein großer Garnflügel tanzten und rugelten umeinander über den weißen Boden hin.

Dann schloß sich die Türe wieder, wie von selber und ohne daß wo eine menschliche Hand zum Vorschein kam und ohne daß man etwas anderes vernahm als des Antistes stöhnenden Atem und das Krachen seines Stuhles, der nun auch den mühsam heraufgezogenen Beinen Raum geben mußte.

Aber jetzt, vom höchsten Zimmer des Hinterhauses her, das Schlagen einer Tür, zwei-, dreimal — und dann gleicherweise ganz nahe am großen Saal drüben — und jetzt in der Erkerstube grad unter den Füßen ein furchtbarlich grausam Gepolter, als ob das ganze Haus brechen mußte.

Der Antistes preßte beide Hände auf die Ohren, und sein Gesicht ward fahl und dick und hängend wie das eines alten Weibes, und sein Mund wimmerte. Aber auf einmal zog dieses Wimmern durch das ganze Haus und schwoll und wuchs an und ging vom tiefen Keller in die Winde hinauf, als ob alle Wände klagend geworden wären und alle Stufen weinten.

Und dann aus der Höhe die schrillen Schreie eines Raubvogels, in rascher Folge, dreimal und dreimal und dreimal, und nun von der tiefsten Treppe herauf ein scharfes Pfeifen, wie wenn einer den Pferden pfeift, und auf den Stufen Deggelirren und Sprünge die ganze lange Treppe herauf und durch den Gang schlirpende Schritte wie von den Füßen eines Betrunkenen.

Die Türe nach der anliegenden Kammer sprang auf. Im grauen Nachtgerüst, mit flatternder Haube stürmte die Obrißpfarrerin ins Zimmer. Ihr weißes fleischiges Gesicht war wie zerrissen, und die nahgestellten Augen lagen als erloschene Kohlen darin.

Mit einem Schrei stürzte sie auf ihren Eheherrn zu, der sich in die dunkle Ofenecke geflüchtet hatte und nun wirr betend am Boden kniete. „Er ist es,“ keuchte sie, „der Bub, der Chueri! O, seine arme Seel . . . Und ich . . . Gott sei mir gnädig! Die fünfhundert Gulden . . . Gott sei mir gnädig!“

In diesem Augenblick schlirpten die Schritte nahe der Stube vorbei gegen die hintere Treppe.

Der Herr in der Lehnstuhllecke sprang auf nach der Türe; aber der Antistes ergriff ihn am langen Rock: „Ums Gotts willen, Schwager, bleib . . . Die armen Seelen nicht stören . . . Ein Unglück . . .“

Aber der andere befreite sich unwirsch: „Ach was, laß mich und bet du doch!“ flüsterte er, und dann hatte sich schon die Türe hinter dem geräuschlos Enteilenden geschlossen.

Des Antistes Bettstimme wurde lauter und wurde aus sinnlosem Stottern ein sicheres Wort und eigentlich Gebet:

„O Herr, setze eine feurige Mauer du selbst um uns her, auf daß der Teufel nicht mehr zu unsern Hütten noch unsern Seelen und Leibern sich nähern mög, daß wir

unter denen Fauststreichchen des Engels des Satans uns deiner Gnad vergnügen mögen und dem Teufel widerstehn, auf daß er nach deiner Verheißung von uns weichen muß!"

Und die Pfarrerin greinte dazwischen: „Der arm Bub, gnad Gott der armen Seel . . . Eine himmlische Erbärmd der armen armen Seel!"

Aber auf einmal stand der beiden Rede still, mitten im Satz.

Von draußen waren sonderbare Töne zu ihnen gedrungen. Worte und Poltern, die nicht gespensterhaft waren und auch nicht nach des Poltergeistes Art, und dann irgendwo im hintern Haus ein dumpfer Fall.

Aber gleich darauf wurden des Rats herrn Landolt herrische Schritte laut auf der obern Stege, und man hörte seine barsche Stimme, wie sie nach dem Gesinde rief, und dann Laufen und Rufen und allerlei verstandsam irdisches Gered.

Langsam kam der Antistes auf die Füße und richtete den schweren Körper auf, daß er groß und stattlich da stand, und als er nun des Schwagers Stimme und Schritte näher hörte, wagte er es gar, die Türe um ein kleines zu öffnen.

Da kam der Rats herr eben mit einem Lichtstoß die Treppe herab, groß und heiter, und hatte vor sich den Kesselring, den Tischgänger, und faßte ihn hart an der Schulter, drehte ihn der untern Treppe zu und wies ihm mit dem Lichtstoß den Weg: „Dort, Herr Studiosus, in der Gartenkammer steht Euer Bett und allweg nicht bei denen Röcken und Zöpfen oben!" und gab ihm einen sänftiglichen Mupf, daß der Kleine stolpernd und mit eingezogenem Kopf in den Schatten des tiefern Stodes versank. Dann lüpfte er im Vorbeigehen den schweren Messing-leuchter vom Gangkasten herunter.

Auf des Antistes Schreibtisch stellte er ihn ab, mitten in die Paperassen hinein, und steckte ohne Verzug mit dem Lichtstoß alle fünf Kerzen in Brand, daß dem Del-lämplein das Scheinen verging.

Die Pfarrerin sah ihn erschreckt an: „Was ist jetzt das, haben doch kein Fest herinnen?"

Herr Landolt lachte über das ganze helle Gesicht: „Allweg nicht, aber Licht

vonnöten, Frau Schwägerin, Licht vonnöten und etwan auch Luft!" und schritt nach dem breiten Fenster hinüber und riß mit zweien Händen Flügel und Laden auf.

Aber die Frau fiel ihm unsanft in den Arm: „Nicht, nicht, du weißt doch, der Antony!"

Der Rats herr stutzte; aber wie sein Blick auf den Kirchhof draußen fiel, der zwischen Pfarrhaus und Großmünster still gebettet lag, sprang ein verstehendes Lächeln um seine Augen. „Ja so, der Herr Antistes, den Anblick verträgt er nicht, Herr Jesuslein, und weiß mir doch nichts Lieberes, als sie da so beisammen zu sehen, ruhig und friedsam, und alles Gestürm hat ein End!" und er schloß gutmütig die Laden. „Aber eine schnaufende Luft müssen wir einenweg haben!" und lief nach dem andern Fenster hinüber, das nach dem Garten ging, und stieß es auf.

Einen Augenblick sah er weit vorgebeugt in den weißen Garten hinunter und auf des Haselbaums tausend zuckerige Fingerchen: „So rein, so still da außen und drin diese Düsternis!" Und er reckte die langen Arme, daß sie schier die Decke erreichten, und zog begierig die hartkalte Luft ein.

Diesmal war es der Antistes, der Einspruch erhob: „Meine Frau Liebste, den Tod könnt sie sich holen in der Teufelskälte, lüchel gewandet wie sie ist!" und schlug kurzerhand die Läden wieder zu.

Wie nun Herr Landolt der Pfarrerin schlotteriges Gerüst und gekränkte Mienen bemerkte, tat's ihm schier leid: „Ich bitt ab, vieleidle Schwägerin, teuerste Rägel, ich bitt ab!" und machte seine Reverenz. „So wird er halt in Gotts Namen herinnen bleiben müssen, der Städdunst," und er wandte sich der Helle der Stube zu.

Jetzt erst wurden die andern gewahr, wie des Rats herrn Gewand etwas in Unordnung war, der Kragen verschoben und zerdrückt, und über den dunkeln Rock liefen weiße Striemen und große weiße Spinnen, grauslich wie Geisterhände.

Aber Herr Landolt, der ihre schreckhaften Blicke auffing, schlug mit der breiten Hand auf Ärmel und Rock, daß eine weiße Wolke heraussob, und lachte: „Ja, jetzt nur, der Teufel hat abgefärbt, der Mehlbögg der; aber das muß ich schon



sagen, feste Knochen haben hierzuland die Geister, und gleitig war er und glimpfig wie ein Wetterleich. Hätt ihn das Lilachen nicht gehindert, leicht hätt's mir schlimm gehen können, und hab doch auch kein Schlottergebein. Aber entwischt ist er mir doch, der Donnersterl, als ich ihn schon vermeinte in Händen zu haben. Wer hätt's auch glauben sollen, daß einer es wagt, so frechlings über die hohe Laube hinunter und auf den steifgefrorenen überreiften Boden? Freilich, nachher ging's minder hitzig; wie ein angeschossener Has hat er sich davongeschleift, und war ihm Dunkelheit und Auschlupf des Zwinglihauses nicht so nah gewesen, ich hätt ihn noch erreichen können. Aber soviel ist gewiß, der geistet euch morgen nimmer umeinander!"

Die Pfarrersleute starrten den Rats Herrn an, sprachlos, und des Antistes Augen quollen auf; aber plötzlich fiel Frau Rägel dem Schwager um den Hals: „Ist's wahr, angerührt hast du's, und ist's also kein arme Seel und ist nicht der Rittmeister, mein armer Bub?“ Und ihr weißes Gesicht wurde fast rosenrot und die Augen naß.

Aber Herr Landolt schüttelte den Kopf: „Rägel, Rägel, bin ich wirklich allhier im Antistitio, und ist das die Frau Obristpfarrerin, die also spricht, und ist es menschenmöglich, daß eine Mutter glaubt, ihr eigen Blut komme aus dem Grab herauf und komme mit Böggereien aus der Ewigkeit ins schlimme Leben zurück?“ Und wie der Antistes mit hochgewölbten Brauen und wichtig geblähten Nüstern dreinreden wollte, wehrte er ihm ab und kam seinen Worten zuvor: „Schau, Antony, ich bin kein Theologus und hab mich all mein Leben blutwenig um die Gottsgelahrtheit bekümmert, weil ich meine, daß einem der Glauben nicht durch den Kopf ins Herz falle, wohl aber aus dem Herzen ins ganze liebe Blut schieße; aber soviel weiß ich doch annoch aus der Schrift, wie da allenthalben ein klar und deutlich Zeugnis darin steht, daß weder der Gläubigen noch Ungläubigen Seelen, nachdem sie vom Leib geschieden, auf Erden wandeln und daß, wie etwan Abraham zum reichen Mann sagt, zwischen uns und ihnen eine große Kluft befestigt ist und

die Türen beschloßen, daß es kein Herüber und Hinüber gibt.“

Der Antistes horchte auf, und etwas wie ein befreiendes Glänzen ging über sein Gesicht: „Das glaubst, daß sie nimmer zurückkommen können und uns plagen?“ Doch dann zog wieder die pfarrherrliche Würde über den Vollmond, er ließ den Leib gravitatisch sich wölben, als ob er sich etwas vergeben hätte, da er dem Laien zustimmte: „Das aber, Schwager, wirst nicht bezweifeln, dieweil wir genugsam Beweistum dafür haben, daß es in des Satans Macht und Gelüsten steht, sich in jegliche Erscheinung zu vergestalten, in die einer abgestorbenen Seele sowohl als in einen Engel des Lichts. Und an den Teufel, den ich, wirst annoch glauben!“

Der andere ließ unter der glatten Lippe die starken Zähne schimmern: „Wohl, wohl, das mühte furios zugehen, wenn einer ins Fünfundfünfzigste käme und hätte noch nicht gelernt, an den Teufel zu glauben; aber daß der mit Poltern und Lilachenschwenken, mit Kragenbengeln, Klingelrugeln und Becherzwirbeln sich dartue, mit Vergunst, das glaub ich nimmer; in denen Stücken halt ich es allerdings mit Zwinglis Wort: Hexen- und Teufelswesen — Träume und Wind!“

Des Antistes Gesicht wurde rot und röter. „Du scheinst ein kurzes Gedächtnis zu haben, Herr Schwager, da dir nicht mehr bewußt, wie vor wenig Zeit noch der Teufel mit ebensolchen Bröggereien unweit in ein armes Dörflein gefahren ist und allda sein schlimmes und unzüchtiges Wesen getrieben hat und christliche Leut in Schand, Elend und Tod gebracht.“

Da reckte sich der Rats Herr lang auf, daß er des Antistes gewaltigen Leib zu überragen schien, und seine Züge wurden knapp, und auf einmal sah man, welche scharfe und feine Adlernase in dem gütigen Gesicht stand. „Nein, Antistes,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „das hab ich nicht vergessen, und wenn ich hundert Jahr alt würde, den Gestank von denen sieben brennenden Hurden könnt ich nicht aus der Nase und das Geschrei von denen sieben armen Tröpfen nicht aus den Ohren verlieren und das Gewimmer von denen Weiblein, den totalten und den kindsjungen. Aber — diese Nacht, wenn du

willst, daß ich allhier bleibe und euch helf, die Teufelskomödie zu End zu führen, dann laß mir die Hexen von Wasterkingen aus dem Spiel! Wir haben anderes zu tun; denn glaub mir, was da über die Laube abhin geplätscht, ist allweg noch nicht der ganze Teufelszauber.“

Diese letzten Worte ließen den Antistes den Zorn vergessen, den er über die frühern verspürte. Seine Stirne wurde wieder ängstlich und schmal: „Noch nicht alles?“

„Davon wollen wir nun eben reden“ — des Ratscherrn Züge heiterten sich — „aber ein Tränklein könnte man dazu brauchen, der Satansofen da dörrt einem ja die Zunge!“ Und da der Antistes an ein verborgenes Wandkästchen ging und ihm Krug und Becher entnahm: „Recht so,“ schmunzelte er, „das ist gewißlich kein schlechtes Tröpflein, das du in deinem Heiligtum versteckt hältst,“ und hob den Becher vom Boden auf, der da immer noch neben dem Klingel lag. Als aber der Antistes stuzte: „Daraus trinken willst, aus dem Teufelsinstrument?“ lachte er: „Nicht klupfherzig sein, Herr Antistes, nicht klupfherzig! Ist ein schönes silberigs Becherlein!“ und schenkte sich's selber voll und stürzte es mit raschem Schluck herunter.

Dann warf er sich aufs Lotterbett an der Wand, schlug die langen Beine übereinander, und derweil das Ehepaar ihm gegenüber Platz nahm, mit steilem Rücken und unstillen Händen die Frau, der Antistes mit untergezogenen Beinen und leise schlüpfend, aber erwartungsvoll beide, fuhr der Ratscherr fort:

„Daß es nicht bloß ein Gespenst allein ist, was euch da heimsucht, nehme ich daraus ab, daß nicht wohl einer zur selben Zeit droben in der Mädkekammer und unten im Saal Türen schlagen, in der Stube Tisch und Sidelen übereinanderwerfen und unterm Dach Habichtschreie ausstoßen kann, auf der untersten Treppe Degen rasseln und das Ramin abhin klagenheulen. So hab ich denn auch gleich bemerkt, wie, als das Langbein über die Laube hinab entwischt und im Schatten verlossen war, das Rumoren oben immer noch weiterging, zwar mehr mit Guggelführen und Rumpeln, wie mir schien, als mit rechtem erschrecklichem Geister-

spuk. Und da ich hernach die Treppe hinaufstieg, war es mir gar kurios, wie mir da die Anna Schädlerin, die flinke Thurgauerin, mit rotem Kopf entgegenlief, den Lichtstock in der Hand, und also ängstlich die Kammertür hinter sich schloß. Ich aber ließ mich nicht fedden, dieweil mir ein verdächtiger Tabaksgeruch in die Nase stach, stoß die Tür auf und zünde hinein, und wißt ihr, was ich seh? Zwischen einem Hofispokis von Lilachen, Federbetten und Weibsröcken den Kesselring, das lammfromme Studentlein, beineben dem Lisebethli, der Schwäbin, und der Student hat die lange Tabakspfeife im Maul, und auf dem Tisch ein Zinnkrug und vier Becher drum. Nun, den Theologen hab ich einmal herabgenommen; aber, mit Verlaub, Herr Schwager, ich muß schon sagen, wann mir einer, wie euch der Pfarrer Kesselring getan, seinen Buben in Sorg gäbe, ich würd's bei Gott nicht zulassen, daß er bei den Mägden steckt, gar bei dem Schwabenmeitli, dem rotfrechen Ding mit den kurzen Röcken und den Rundlichkeiten um und um.“

Der Antistes wehrte sich: „Das ist nicht zu verargen in solchen Teufelsnächten, wenn die jungen Leute sich etwan zusammentun in ihrer Angst zu gegenseitigem Trost und Beten, und das Lisebethli ist nicht schlimm, ein sauberes Meitli, ich mag's recht wohl.“

Aber die Pfarrerin fuhr auf: „Recht hat der Schwager,“ rief sie, und ihre angstvolle Zitterstimme wurde auf eins scharf wie am helllichten Tag, „ein freches, grobschlachtes Mensch ist sie, und was den Kesselring angeht, hundertmal hab ich den aus der Küche weg und zu den Büchern gejagt und ihm bedeutet, wenn er solchen Platz nicht verlasse, so werd ich ihn mit dem Prügel abtrocknen.“ Und sie machte dazu ein paar Augen, daß keiner gewagt hätte, an der Ernsthaftigkeit solcher Drohung zu zweifeln und daß es ergötzlich um Herrn Landolts Mund und Augen zwirkerte; aber er gab der Schwägerin recht und riet ihr sehr, die Weibsbilder so schnell als tunlich aus dem Haus zu schaffen, alle beide, das Schwabenmeitli sowohl wie die flinkäugige Thurgauerin, da sie ihn recht von der Sorte derer dünkten, denen man nicht zu viel trauen sollte.

Der Antistes suchte auch jetzt zu widersprechen: arme Meitli seien es, hätten nun all das schwere Unglück mit ihnen getragen und oftmals ganze Nächte dagegen geschafft mit Wachen und Beten, daß ihnen der Böse — Gott sei bei uns! — mehr denn einmal das Bethuch aus der Hand gerissen und die Treppen abhin geschmissen habe.

Aber der Ratsherr blieb ungerührt. „Ich hab die Bettammer gesehen vorhin; sonderlich andächtig sah die allerdings nicht aus mit dem Gehursch und Tubak und Weinkrug... Und warum die vier Becher, da doch nur drei durstige Betmäuler vorhanden?“ Und es zuckte ihm zwischen den Augen, und plötzlich sprang er über: „Der Vikar Wirz, dein Pedell, schläft der eigentlich nicht im Haus?“

Und als nun der Antistes erzählte, wie sein lieber Bernhard Wirz mit Ausbruch der großen Heimsuchung und Teufelschreden allerdings aus seiner Pedellenwohnung ins Antistitium herübergezogen sei und daß er ihnen als ein frommer und herzhafter Junggesell beigestanden habe, auch oftmals gegen den Poltergeist agiert und ihn vertrieben, für viele Tage, daß er aber gestern um Erlaubnis eingekommen sei, diese Nacht bei den Eltern zu verbringen, weshalb man auch den Ratsherrn hergebeten habe, weil schon oftmals beobachtet worden, wie der Böse grad in der Abwesenheit des Pedellen sich am schlimmsten dartue, da wurden des Ratsherrn Augen immer größer, und der feste Mund spitzte sich scharf zu und ließ einen feinen kleinen Pfiff fahren, als auch rühmend bemerkt wurde, wie sich der junge Mann die Mühe nicht habe reuen lassen, ein eigentlich und genau Verzeichnis und Tagebuch von all denen Gespensterstreichen aufzuschreiben.

„Das muß ich sehen, dieses Teufelstagebuch!“ rief er und sprang auf und half dem Schwager, es aus dem tiefen Schreibtisch hervorlotzen.

Andächtig und nicht ohne Beben legte der Antistes die dichtgehäuften Blätter vor sich hin zur Lectur; aber da fanden die Herren, daß es, weil ja offenbar der Polterer für heute seine Greuel abgestellt habe, ratsam wäre, wenn Frau Regula sich solch betrübendem und herzbelasten-

dem Anhören entziehen und ins Bett begeben möchte, auch um des Dorotheis willen, des armen Kindes, das nun vielleicht in seinem Kämmerlein in großen Angsten liege. Aber die Pfarrerin beruhigte sie: ein merkwürdiges Geschöpflein sei es, das Dorothei, wisse nichts von Angst und könne bei dem größten Höllenspektakel ruhig schlafen oder mit großen glanzsamen Augen daliegen, als ob es alles nichts anginge, das frage ihr gewiß nicht nach; wenn die Herren es aber sonst gerne sehen, so könne sie ja gehen. Da das erwartete Nein ausblieb, erhob sie sich geräuschvoll und verließ die Studierstube mit stolzem Rücken, als ob sie rauschende Seide und Brokat hinter sich nachgezogen hätte und nicht ein elendiges graues Nachtgerüst.

Herr Landolt lächelte ihr nach: „Das hat nun deine Frau affurat wie die meine, wenn sie auch sonst gar ungleiche Schwestern sind, deine rähe schwarzhaarige Rägel und mein freudbereites blondes Visti, es macht sie allemal falsch, wenn sie aus der Stube gehen und das Mannsvolk allein lassen sollen.“ Und er setzte sich wohligh zurecht und nahm die Pfeife herfür, deren Atem der Obristpfarrerin so verhaßt war wie den obrigkeitlichen Mandaten, und über den neugefüllten Bechern begann die Lectur, die der Antistes erst mit unsicherer Stimme anhub: „*Diarium Tragoediae diabolicae*“. Aber dann wuchs alsgemach der Kanzelton über die Herzensangst, daß er vernehmlich und wohlgefalbt lesen konnte all die zahllosen bösen, herzbedrückenden, furchtbarlichen Teufeleien, so ein schlimmes, vom Satan geordnetes Gespenst und Poltergeist seit Jahr und Tag in dem Antistitio angerichtet, Tag und Nacht, allen frommen Seelen zum Aergernis, aber dem Obersten Pfarrer einer edeln zürcherischen Kirche zu Qual und Not und seelenquellendem Jammer. Und Herr Landolt hörte zu mit klugen Augen und ernsten Mienen, durch die nur hie und da ein spitzbübisches Lächeln ging, etwa wenn berichtet wurde, wie dem Antistes, eben da er in der Eckammer seine schönen Früchte segnete, also sprechend: „Das sind schöne Früchte Gottes, zu denen hat Satan kein Gewalt!“ hinterwärts eine dicke Rüttenbirne an den Kopf geflogen



sei, oder wie ihm der böse Geist die Sonntagspredigt, so er über den wahren Glauben und gegen das schlimme un- und abergläubische Wesen gar erbaulich aufgesetzt, vom Schreibtisch weggenommen und in den Roßstall abhin getragen habe.

Schier eine Stunde dauerte es, bis der Antistes unter schmerzlichem Erseufzen das traurige Tagebuch zu Ende gelesen hatte.

„Und das alles hat dein Pedell aufgeschrieben?“

Der Antistes wandte die Augen zum Himmel: „Ich hätt's nimmer gekonnt, meine arme blutende Seele hätte das nicht vertragen.“

„Von dem Armseelenwandel, von dem Rittmeister steht nichts darin?“

Der andere wehrte entsetzt ab: „So hoff ich doch zu Gott, daß keiner es bemerkt hab, daß es der Chueri Hartmann war, auch der Pedell nicht. Die Schand, daß das eigne Blut umwandeln soll, meine Frau stirbt mir ja schier daran, das arme schwache Geschirr. Hat sich ja sonst genug geplagt, als ihr Sohn so plötzlich und mitten im schlimmen Trunk von dannen gemußt, denn das Lustigsein und Trinken hat er von seinem Vater, dem Hartmann – Gott hab ihn selig – geerbt. Und dann ist da noch ein anderer Schmerzensgrund“ – seine Stimme sank zum Flüstern, und er neigte sich weit gegen den Schwager vor – „du weißt ja, der Erbschaftsstreit, der elende, und wie sie meiner Frau immer vorwerfen, daß sie mit Unrecht ein Geld zurückbehalte, das des Rittmeisters Kind, ihrer Enkelin, zugehören müßte, dieweil sie doch in guten Rechten dasteht und mit saubern Nieren. Aber wenn das nun kanntsam würde mit dem Seelenwandel, da finge der schlimme Geruch neu an, und es würde grad einmal heißen, das Geld holen wolle er von seiner Mutter.“

Der Ratsherr war aufgestanden, lief mit raschen Schritten ein paarmal durchs Zimmer und redete zu sich selbst: „Also der Vikar hat's geschrieben. Ist gut abgefaßt, anschaulich und fast grauig – aber – aber, ich weiß nicht, will mich immer bedunken mit einer minder betrübten als schalkigen und spottfamen Feder...“ Und plötzlich blieb er stehen, legte die beiden Hände dem Antistes auf die Schultern und

sah ihm nah ins Gesicht: „Weißt, wer es ist, dein Teufelsgespenst? Kein anderer als der V. D. M. Bernhardus Wirz, dein Pedell!“

Der Antistes zuckte zusammen. Langsam stiegen die grauen Brauen in die gerunzelte Stirn hinauf und ließen den Augen Raum, sich zu weiten, und der breite Mund wurde rund und einfältig; aber plötzlich lief der rote Zorn über das ganze Gesicht. Unwirsch schüttelte er des andern Hände ab und sprang auf: „Bist nicht bei Trost, Schwager, der Pedell, mein guter Bernhard? Da schau her!“ Und er zeigte auf den Platz neben dem Ofen: „Hier an dieser Stelle haben wir gekniet nebeneinander, nebeneinander gekniet manches Gottsmal und selbender gebetet, daß Gott das von uns nehme, und nun soll er es sein und soll in eigener Person den Teufel agiert haben, darunter er ja selber so erschrecklich leidet?“ Und er lachte heraus, rauh und unbändig, aber schwieg gleich wieder.

Herr Landolt hatte sich an den langsam erkaltenden Ofen gestellt. Er war jetzt sehr ernst, und seine Worte klangen auffallend ruhig und fast herzlich: „Daß du ihn wohl magst, läßt sich verstehen; der Bernhard ist schon ehnder zum Gernhaben mit seinem schönen gelben Haar und den lustigen blauen Augen und dem ganzen erquicklichen Bubengesicht auf dem langen Hals, angenehm zum Schauen und zum Anhören mit seiner Musikantenstimme und der unterhaltfamen schlagfertigen Rede. Er ist nicht umsonst seiner Mutter Bub. Weißt noch, was das für ein Meitli war, daß jeder seine Freude an ihm haben mußte vom bloßen Ansehen? Und ich glaub, noch heutigstags geht keiner an des Wagmeisters Wirzen Butike vorbei, ohne mit Augen nach der lustigen Meisterin zu suchen, ob sie auch gleich nicht mehr auf der jungen Seite steht. Aber das mütterliche Erbe will den Jungen nicht gut anschlagen. Die Cleophea, die Schwester mit dem frechen schauderächten Haar, scheint ein recht liederliches Mensch werden zu wollen, und der Bernhard – für einen Theologen kann der mir zu viel weltliche Künst: Musizieren, Singen, Schildereien machen, Schnitzen, Arztnen, Viehzeug abrichten und weiß was für



Taschenpielereien. Ein rechter Tausendkünstler und Eulenspiegel, daß man nie bar weiß, ob seine Schwerfrommen und herzandringenden Predigten am End nicht auch zu denen Scheunpurzlerereien gehören. Aber das Schlimmste, daß er, der nun mit einem Fuß schon auf der Kanzel steht, dem Frauenzimmer also nachstellt!“

„Sag besser, das Frauenzimmer ihm!“ warf der andere ein.

„Ja, hast recht, das Frauenzimmer ihm, und das ist das Allerschlimmste und Allergefährlichste; denn das macht, daß einer Liebeshandel führen und dabei doch ein kaltes Herz behalten kann. Herzlose Habschaft, das allergrößte Uebel für junge Leut! Wie hat er's der Anna Nöbli gemacht? Zuerst mit Hofieren und Lautenspiel dem braven Meitli den Kopf verdreht und bis zur Verlobung getrieben, und dann eines Tags lachend davon, daß sie sich nun schier hinterfinnen will, und kann immer noch nicht von ihm lassen, ob er gleich schon längst wieder nach andern Schürzen auslugt. Und wie war's mit deiner Nichte, dem Regeli Klingler? Wie ihr Verlobter die vor Ehegericht gezogen hat zu Verantwortung und Buße für die schandliche Auflösung des Verlöbnißes, da ward auch allenthalben gemunkelt, daß ihr der hübsche Pedell vor den Bräutigam gekommen sei. Und ich denke, ihr werdet auch gewußt haben, weshalb ihr die Jungfer so Knall und Fall aus dem Haus schicktet!“

Der Antistes, dessen Zorn unter des Ratsherrn Rede als gemach einem bangen Unbehagen gewichen war, ließ sich trübsinnig auf seinen Stuhl nieder. „Sie hat uns viel Kummer gemacht, die Bruders-tochter. Weiß der Herr, wo sie das heiße und begehrliche Blut her hat. Und grad wegen denen Heimsuchungen des Satans sind wir lange nicht drauf gekommen, da es wohl ohngefähr zur selben Zeit anging.“

„Zur selben Zeit?“

„Ja, als wir, die Rägeli und ich, aus Schinznach heimkehrten – ach, nach einer so guten, erspriehlichen Badkur – da kam uns das Regeli mit der Jammerzeitung von denen Anfechtungen und Bröggereien entgegen.“

„So, so, damalen hat's angefangen?“

Der Ratsherr schnellte mit den Fingern. „Damalen, als die Herrschaften fort waren und das Jungvolk allein daheim? Und daraufhin nahmt ihr den Pedellen ins Haus zu Schutz und Hülf gegen den bösen Geist und gabt ihm Kammer und Bett unter einem Dach mit dem Regelein? Schwager, Schwager Antistes, ein Bißlein mehr weltliche Künst und Kenntnis von denen menschlichen Dingen hättest dir schon borgen dürfen von deinem Pedellen, heiliger Strohsack!“ Und er streckte die Hände zur Decke und stöhnte mit einer komischen Stimme wehlich und ausgiebig.

Dann holte er aus der tiefen Ofenecke Mantel und Hut hervor: „Das Nachtwachen hat wohl keinen Verstand mehr und keine Not. Tu du am Tag die Augen auf, Schwager, und wenn etwan dein Herr Pedell morndes nicht erscheinen und wegen Hexenschuß oder derlei zu Bett bleiben sollte, so denk dran, daß die obere Laube hoch über dem Boden hängt und daß selbiger hart ist, wann ihn der Jännerfrost gesteift hat.“

Aber wie er beim Abschied auf des Antistes Gesicht die allergramvollste Betrüb-nis las, da ließ er sein gutmütiges Lachen klingeln: „Mach fertig, Alter, puß das Nest aus, ohne Verzug und gründlich, und mach, daß wir recht bald den Titel von dem traurigen Stück ändern und aus einer Tragoedia eine Comoedia diabolica machen können!“

Und jugendlich rasch schritt er über die langen Treppen hinunter in den frostdunkeln Morgen hinaus.

\* \* \*

Des Ratsherrn Worte hatten zunächst in der angstgequälten Seele des Antistes einen Sturm von Widersprüchen entfesselt; aber die Pfarrerin schenkte den Verdächtigungen, die ihr der Eheherr noch zu betruhender Zeit anvertraute, schon mehr Glauben, und als andern Tags an des Pedellen Statt die rothaarige Cleophea erschien mit der Zeitung, daß der Bruder nicht kommen könne, derweil er über Nacht von einer schlimmen Gleichsucht befallen worden sei und nun mit viel Schmerzen zu Bett liege, da hatte die Sache doch schon ein anderes Gesicht, und die Vermutungen bekamen Hände und Füße und einen greifbaren Leib. Und



Eottlieb Kägi, Zürich.

Winter im Schanfigg.  
Aquarell.  
Phot. Hermann Lindt, Winterthur.



wie man nun mit geschärften Augen an den Mägden ein verdattertes und unaufrechtiges Wesen immer besser verstand und die Frau Pfarrerin auch sonst an dem Schwabenmeitli eine äußere Veränderung wahrnahm, die ihrem Hause keineswegs zur Ehre gereichte, da jagte sie die beiden kurzerhand davon. Das Lisabethli ging unter großem Wehklagen in seine schwäbische Heimat zurück, während die andere, die Anna Schädlerin, hurtig und hochnäsiger den Weg nach Urbon unter die Füße nahm, allwo ihr Bräutigam mit der Hochzeit und mit dreien Kindern auf sie wartete. Gleich darauf aber verschwand auch der Frau Pfarrerin Göttibub, der Tischgänger und Theologiestudent Erhart Kesselring, und keiner wußte wohin.

So kam es, daß man im Antistitutium nach vielen Monaten schlimmer Qual, nach soviel Schmerzen und Teufelsängsten wieder in Frieden leben und bei Tag und Nacht in Ruhe sitzen konnte. Aber als der Pedell von seiner Gleichsucht genesen war und er wieder auf Füßen gehen konnte, da führte ihn sein Weg nimmer nach der Pfarre zurück, wohl aber zwischen zweien Häusern nach dem festen Rathaus. Doch er ließ den Kopf nicht hangen, wie andere auf solchen Wegen tun. Aufrecht ging er fürbaß und heitern Gesichts, und die Sonne glänzte auf seinem hochgehobenen blonden Scheitel, und als die jungen Weiber und Mädchen am Straßenrand ihm betrübt nachsahen und ihn beklagten, da lachte er: „Was sollte mir geschehen? Hab doch allerdings nichts Schlechtes getan. Wann Schalkerei und Possenpielen zum todeswürdigen Verbrechen würden, dann müßte die Welt gar bald ab- oder aussterben!“ und machte lustige Augen und einen lieben Mund und wedte mit Gruß und Winken manches errötende Lächeln.

Aber als man ihn nach vielen Tagen aus dem Rathaus ins Detenbachgefängnis überführte, da war der Schalk in seinen Augen erloschen, und er lachte nimmer.

Und wieder nach etwas Zeit wurde ruchbar, daß nun der Pedell im Wellenberg liege und daß der Conrad Froschauer, der Turmhüter allda, erzählt habe, wie man ihm den Delinquenten aus dem Detenbach gebracht und solcher sein schwarzes Gefängnis und den Gestank und

Rattengreuel wahrgenommen habe, da sei ihm der lange Kerl um den Hals gefallen: „Da komm ich nimmer heraus!“ und habe geschluchzt wie ein Bub.

Und mehr und aufregendere Kunde drang aus dem schwarzen Wellenberg in die neubegierige Stadt, wie die durch Folter erpreßten Geständnisse immer neue Beteiligte in den Teufelsprozeß zögen und wie auf des Antistes Nichte, die Jungfer Regula Klingler, der schlimme Verdacht der Anstiftung falle. Aber als man nach der Angeklagten fahndete bei ihrem Schwager, dem Diakon Steinbrüchel in Turbental, wo sie seit Verlassen des Antistitutiums weilte, war sie ausgeflogen, und nirgendhin führte ihre Spur. Auch die Urbonerin, um deretwillen der Rat weitführende Nachforschungen anstellte und selbst mit den Herren von Konstanz, wo man ihren Unterschlupf vermutete, schwierige Unterhandlungen pflog, war nicht zu finden. Nur das Lisabethli ließ sich aus dem Schwabenland herbringen und in den Detenbach legen, wo ihm aber in Ansehung seines besonderen Zustandes die Folter erspart blieb. Und die arme Dirne lagte auf den Kesselring als ihren Verfänger; aber der blieb verschollen.

Im Wellenberg wurde die Folter wiederholt und verstärkt und wieder verstärkt zur Erlangung eines runden, herzräumenden Bekenntnisses; aber über die eingestanden gewissenslosen Bütereien und Schalkheiten hinaus, die geschickten und kindischen Possen, die schließlich keinen äußern Schaden brachten, und die verschmigten Liebeshändel mit des Antistes Nichte ließ sich von dem gemarterten Pedellen nichts abdringen, und auch kein äußeres Beweistum von Schwarzkunst und Teufelsgemeinschaft lag vor, sodaß es dem Rat schwer wurde, zur scharfen Strafe genugsame Ursache und handgrifflichen Grund zu finden.

Aber gegen Mitte Mai gelangte an den Bürgermeister ein umfangreiches Memorial, darin der Antistes Antony Klingler mit Aufbietung seiner ganzen Wissenschaft und menschlichen und theologischen Beredsamkeit dattat, wie der Malefizant nicht allein große menschliche Uebeltat verbrochen, sondern auch durch Vergehen an der Seele eines Abgeschie-



denen eine Todsünde auf sich geladen und durch Ausübung fremder und gänzlich unerklärlicher Bröggereien sich der schwarzen Kunst und also der Gemeinschaft mit dem Bösen schuldig gemacht habe. Und er bat die hohe Obrigkeit eindringlich um das ge-

rechte Urteil. Wie aber dieses Urteil gemeint war, darüber konnte nach dem Wästerfinger Hexenprozeß kein Zweifel mehr bestehen, und so wenig wie damals verfehlte des Obristenpfarrers Meinung und Bitte ihr Ziel. (Schluß folgt).

## Metamorphose des Todes

Einst durch ein blühend Tal der Todesengel schritt,  
Und jäh, in kurzer Qual starb unter seinem Tritt  
So Gras wie Baum, so Tier und Menschenkind,  
Wie Blumen sterben vor dem Wüstenwind.

Der Engel schritt den steilen Hang hinan,  
Dann rief er laut: „Mein Tagwerk ist getan;  
Nun hör' auch mein Gebet aus tiefster Not:  
Laß sterben jetzt, o Herr, auch mich, den Tod.

Denn unbegreiflich ist und grauenvoll,  
Daß ich nur immer wieder würgen soll,  
Was freudig hebt das Haupt zum süßen Licht,  
Und darf nicht fühlen, darf verschonen nicht!“

So stand er betend lang auf hohem Stein,  
Das edle Antlitz bleich, verzerrt in Pein:  
„O nimm das Amt von meinen Schultern, Herr;  
Ich kann nicht länger, sieh, es ist zu schwer!“

Da — eine Riesenfaust schiebt niederwärts  
Und greift dem Engel an das wunde Herz —  
Ein geller Schrei — von kahler Felsenklippe  
Steigt grinsend jetzt ein herzlos Beingerippe.

Hans Wohlwend, Zürich.

## Der kleine weiße Shawl.

Skizze von Ida Bertschinger, Bessin.

Nachdruck verboten.

Heute abend brachte die Wäscherin die Wäsche. Einen großen Berg. All die Sachen, die dir in deinen letzten Tagen noch gedient hatten. Obenauf lag dein kleiner weißer Shawl ... Ich zählte die Stücke und gab ihr das Geld. Sie sah immerfort auf unsere beiden Trauringe an meinem Finger, die bei jeder Bewegung leise zusammenläuteten. Unter der Türe fragte sie, ob du noch gelitten. Und als ich still nickte, blieb sie noch einen Augenblick stehen. Aber sie schien zu fühlen, daß sie jetzt nicht sprechen müsse, und ging.

Ich nahm deinen kleinen weißen Shawl, drückte ihn an mein Herz und mußte bitterlich weinen. Ich sagte ihm mein Heimweh und meine Verlassenheit, und er sog alles still in sich hinein. Und die vielen kleinen Löcher sahen mich an wie Augen, die dich suchten.

Dann mußte ich leise zu ihm sprechen. „Kleiner weißer Shawl, du warst sein Freund. Du hast an kalten Tagen seine Schultern gewärmt. Wenn er schlief, hast du seine kranke Brust behütet. Und manchmal war er ein wenig böse auf uns und schalt und schämte sich, weil Männer doch